



„Dein ist mein Herz!“

Originalroman von **H. Courths-Mahler.**

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nach Baron Viktor Valberg hatte die Einladung zu diesem Verlobungsfest angenommen.

Und während desselben beobachtete er Ginter verstoßen, um zu erforschen, ob die Generalin recht gesehen hatte. Ginter beherrschte sich zwar meisterhaft, aber kleine Anzeichen bestätigten dem Baron doch, was er wissen wollte.

Ginters forcierte Heiterkeit war nicht echt. Das wußte aber außer dem Baron nur noch Carrs Platen... die schöne Braut. Ihr Gewissen war schwer belastet. Sie fühlte, daß das falsche Spiel, das sie mit Ginter getrieben, ihn bis ins Innerste verwundet hatte. Und sie hatte ihn trotz allem sehr lieb gehabt... hatte ihn noch immer lieb.

Von ihrem Vater hatte sie flüchtig gehört, daß Ginter seinen Abschied eingereicht hatte. Nach einem Grund hatte sie nicht geforscht, weil sie diesen Grund zu kennen glaubte.

Wiel lieber wäre Carr Ginters Frau geworden, wenn er ihr ein glänzendes Los an seiner Seite hätte bieten können. Croner war ihr durchaus nicht sympathisch. Und doch hatte sie alles getan, was in ihrer Macht stand, um Croner an sich zu fesseln. Sie wußte, man beneidete sie um diese Partie, und die Mutter sagte ihr jeden Tag, wie beneidenswert glücklich sie sei, die Frau des reichen Mannes zu werden, der ihr alle Wünsche erfüllen würde.

Das wiederholte sie sich auch immer selbst, wenn sie zuweilen die Sehnsucht nach Ginter übermannte. Unruhig suchte sie nach einer Gelegenheit, mit Ginter einige Worte allein sprechen zu können. Sie wollte ihn um Verzeihung bitten, wollte ihm sagen, daß ihre Eltern sie zu dieser Verbindung gedrängt, und daß eine Verbindung zwischen ihm und ihr, da sie doch beide arm seien, unmöglich gewesen wäre.

Bisher war es ihr nicht gelungen, Ginter zu begegnen, trotzdem sie absichtlich seinen Weg zu kreuzen suchte. Um ihm zu schreiben, war sie zu klug und zu berechnend. Ihr Charakter war ein Gemisch von Berechnung und Leidenschaftlichkeit. Sie fürchtete sich, etwas Schriftliches aus der Hand zu geben, was sie kompromittieren könnte.

Heute, zu ihrem Verlobungsfeste, hoffte sie, einen Augenblick des Alleinseins mit Ginter herbeiführen zu können. Diese Hoffnung erfüllte sich auch. In einem stillen Nebensaale begegneten sie sich. Niemand war in ihrer Nähe. Ginter wollte kalt und stolz an ihr vorübergehen. Sie vertra-

te ihm jedoch den Weg und sah ihn aus feuchtschimmernden Augen stehend an. Und ohne Zögern berührte sie den springenden Punkt.

„Sie zürnen mir, Baron Valberg“, sagte sie leise.

Ihre bezaubernde Schönheit, der feuchtschimmernde Blick und die zitternde Stimme bekämpften seinen Stolz. Es kostete ihm Mühe sich zu beherrschen. Trotzdem jagte er kalt und abwehrend:

„lang habe ich rechnen müssen. Ich will heraus aus der Misere. Und deshalb habe ich mich nicht besonnen, als Herr von Croner um mich warb. Aber Du sollst mir nicht zürnen, Ginter — ich hab Dich lieb, Dich allein, und Du mußt mein Freund bleiben, ich bitte Dich darum.“

Es zuckte in seinem Gesicht. Nie war sie ihm so schön erschienen als jetzt. Heiß stieg es in ihm auf. Er hätte sie am liebsten an sich gerissen und sie gebeten: „Löse die Bande, die Du Dir übergestreift hast, werde frei für mich. Ich bin jetzt imstande, Dir ein angenehmes, sorgenfreies Leben zu bieten, sei mein, löse Dich von diesem Menschen, der mir so widerwärtig ist.“

Aber er preßte die Lippen zusammen.

Nein, wenn auch die heiße Leidenschaft bei ihrem Anblick wieder aufloderte, wenn auch das stürmische Begehren nach ihrer Schönheit stärker war denn je, so wußte er doch, daß keine Macht der Erde ihm das Vertrauen zu ihr wiedergeben konnte. Ihr Treubruch hatte ihm dieses Vertrauen, ohne welches echte Liebe nicht bestehen kann, für immer geraubt. Nie konnte er diesem Mädchen seine Ehre, seinen Namen anvertrauen, keine ruhige und wirklich glückliche Stunde würde er an ihrer Seite haben.

Er atmetete auf.

„Es ist wohl das Beste, wir beenden diese Unterredung, mein gnädiges Fräulein.“ sagte er kurz, fast schroff, um nicht dennoch weich zu werden.

Sie sah ihn stehend an. „Ginter — sei nicht so hart — sei gut zu mir.“

„Das ist Sache Ihres Verlobten“, stieß er schroff heraus.

Sie preßte die Hände zusammen.

„Nicht so — nicht so, Ginter. Sage mir wenigstens, daß Du mir verzeihst.“

Er fühlte, daß er sich kaum noch beherrschen konnte, und um sich selbst zu verhärten, sagte er kalt und hart:

„Ich habe nichts zu verzeihen — habe mich nur zu bedanken, daß Sie mich vor einer Torheit bewahrten.“

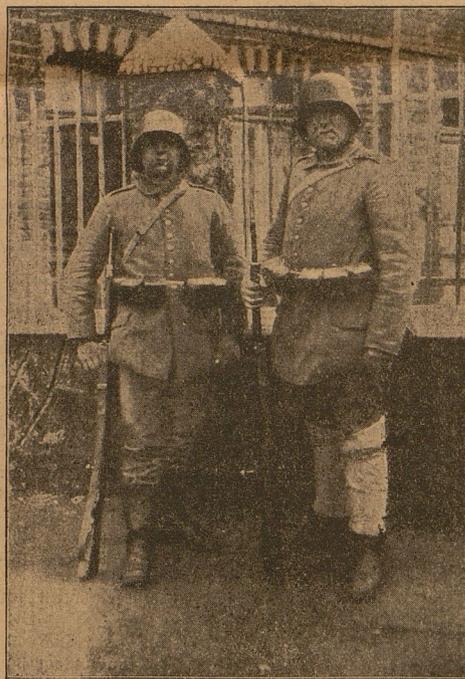
Sie wurde bleich und strich sich zitternd über die Stirn. Und doch glaubte Ginter, noch nie so geliebt zu haben als in dieser Stunde.

„Das war grausam und hat weh getan“, sagte sie leise. Und da eben ein Kellner mit einem Tablett vorbeiging, fuhr sie in leichtem Ton fort: „Sie haben Ihren Abschied eingereicht, Herr Baron?“

Er wäre am liebsten weitergegangen, um dies quälende Zusammensein zu beenden. Aber unhöflich durfte er nicht sein. Er verneigte sich.

„So ist es.“

„Und warum — warum?“ fragte sie hastig. Er richtete sich straff auf und sah sie scharf an.



Vater und Sohn als Kriegskameraden.

Ein 64-jähriger Unteroffizier mit seinem Sohne in einem Infanterie-Regiment an der Westfront.

„Ich wüßte nicht warum, gnädiges Fräulein.“ Sie atmete tief auf.

„Doch, Sie wissen es. Ach, Ginter — Ginter — ich bin sehr traurig, daß ich Dir — Ihnen Veranlassung dazu geben mußte. Glaube mir, ich war nicht Herr meines Willens. Ich bin nicht glücklich, Ginter, das weißt Du — Du weißt, wo mein Glück lag. Aber wir müssen vernünftig sein. Es wäre kein Glück für uns geworden, wenn wir beide unsere Armut zusammengekauften hätten. Es ist so schrecklich, arm zu sein, jeden Pfennig zu berechnen. Mein ganzes Leben

„Das war grausam und hat weh getan“, sagte sie leise. Und da eben ein Kellner mit einem Tablett vorbeiging, fuhr sie in leichtem Ton fort: „Sie haben Ihren Abschied eingereicht, Herr Baron?“

Er wäre am liebsten weitergegangen, um dies quälende Zusammensein zu beenden. Aber unhöflich durfte er nicht sein. Er verneigte sich.

„So ist es.“

„Und warum — warum?“ fragte sie hastig. Er richtete sich straff auf und sah sie scharf an.



Was er ihr jetzt sagen wollte, barg eine Genugthuung für ihn.

„Ich übernehme das Majorat Walberg. Mein Onkel will in seiner großen Güte nicht, daß ich darauf warten soll bis nach seinem Tode. Er übergibt es mir schon jetzt als freien Besitz.“

Sie wurde sehr bleich und starrte ihn mit großen Augen an.

„Sie — übernehmen Walberg? Aber — wenn nun Ihr Onkel noch einmal heiratet — er ist noch so jung,“ stieß sie unruhig hervor.

Es war eine innere Befriedigung in ihm, ihre grenzenlose Ueberraschung zu bemerken.

„Mein Onkel ist bereits fünfundsünzig Jahre — und jedenfalls wird er nicht wieder heiraten. Aber selbst, wenn er es tun würde — Walberg ist mir vertraglich für alle Fälle zugesichert.“

Sie atmete hastig. Ihr Blick war starr und glanzlos. Mit einem Male ward ihr klar, was sie sich verscherzt hatte. Günter Walberg als Majoratsherr war eine ganz andere Persönlichkeit, als der „kleine“ Leutnant Walberg. Ihr war, als müsse sie ein Netz zerreißen, das sie sich selbst überworfen hatte. Und ihr graute plötzlich doppelt vor einer Vereinigung mit Franz von Croner.

Sie sah wie geistesabwesend in Günters hartes, strenges Gesicht, aus dem alle Güte, alle Weichheit gelöscht zu sein schien. Und sie wußte, daß sie bei ihm verspielt hatte — für immer.

„Also deshalb — deshalb wollen Sie Ihren Abschied nehmen?“ fragte sie tonlos.

„Ja, mein gnädiges Fräulein.“

Das klang wieder so höflich und kalt, daß sie fror. Ein erzwungenes, schattenhaftes Lächeln flog über ihr Gesicht.

„Wie töricht ich war — ich glaube, Sie täten es, um aus meiner Nähe zu kommen.“

Die Muskeln seines Gesichtes strafften sich. Er wollte nicht weich werden. So schön sie war in ihrer hilflosen Unsicherheit, so sehr stieß es ihn doch ab, daß sie als Herrin von Croners Verlobte sich ihm gegenüber so sehr vergaß.

„Das war allerdings ein Irrtum. Ich habe keine Veranlassung, Ihre Nähe zu fliehen. Sie werden ja auch als Frau von Croner auf Cronersheim in nächster Nachbarschaft von Walberg wohnen.“

Sie fühlte, daß sie bei ihm völlig verspielt hatte. Nun hieß es, sich abzukümmern mit dem Gedanken, daß sie sich selbst den Weg zum Glück verlegt hatte. Sie kannte Günter nur zu gut, um sich nicht zu sagen, daß er sie nun nicht mehr zur Gattin begehren würde, auch wenn sie sich von Croner wieder lösen würde. Und doch brannte jetzt größer als je die Sehnsucht in ihrem Herzen nach seiner Liebe — nach seinen Küssen, die sie trotz aller Vernunftgründe selig gemacht hatten. Und der einzige Trost in ihrem Kummer war ihr, daß Günter auch in Zukunft in ihrer Nähe leben würde. Das würde ihr das Dasein an Croners Seite erträglicher machen. Und sie wollte alles daran setzen, dann wieder in ihm zu erwecken, was jetzt in Born und Groll erstarrt war. Er liebte sie doch — liebte sie heiß und innig. Solch eine Liebe starb nicht von heute auf morgen, das fühlte sie an sich selbst. Wenn er sie auch jetzt nicht mehr zur Frau begehren würde, seine Liebe wollte und mußte sie sich zurückerobern um jeden Preis.

Ihre Erregung gaukelte ihr allerlei Möglichkeiten vor, ihn sich zurückzugewinnen. Aber dennoch dachte sie nicht daran, ihre Verlobung mit Croner wieder zu lösen, weil sie nicht überzeugt war, daß Günter sich ihr dann nähern würde. Und dann hätte sie doppelt verspielt gehabt.

Vorläufig galt ihr Croners Reichthum, trotz seiner unsympathischen Persönlichkeit, doch noch zu erstrebenswert, um darauf zu verzichten. Schwer genug war es ihr geworden, Croner in Fesseln zu schlagen. Und schon war es doch, reich zu sein. Alles andere ließ sich ertragen, wenn man reich war.

So dachte sie. Und Aug erwog sie alle Chancen, wie sie sich

das Leben auf Cronersheim wünschenswert gestalten könnte. Daß dabei Günter eine Rolle spielen sollte, stand bei ihr fest.

Mit einem rührenden, bittenden Lächeln streckte sie ihm die Hand hin. „So lassen Sie uns Freunde sein, Herr Baron . . . wenigstens gute Nachbarn, in Zukunft.“

Ihre funkelnden Augen verrieten ihm ungefähre, was sie dachte. Er berührte nur leicht ihre Fingerpitzen, zog sie flüchtig an die Lippen und ließ sie schnell wieder frei.

„Wie Sie wünschen, mein gnädiges Fräulein.“ Ihre Augen strahlten heiß und lockend in die sein.

„Wie glücklich bin ich, daß ich Sie in nächster Nähe von Cronersheim weiß“, sagte sie mit verhaltener Stimme.

Er verneigte sich förmlich und trat einen Schritt zurück. Carrys Mutter trat in den leeren Raum und am Eingang desselben, hinter der Oberstin, sah Günter einen Augenblick das Gesicht seines Onkels auftauchen, der ihn seltsam besorgt ansah.

Nach einigen höflichen Worten, die Günter mit Mutter und Tochter wechselte, schritt er in den Hauptsaal hinüber. Die Oberstin sah, als sie mit ihrer Tochter allein war, unruhig in deren Gesicht.

„Ich bitte Dich, Carry, sei vorsichtig; Croner sucht Dich überall. Du sollst Dich nicht mit Leutnant Walberg ipsoieren“, sagte sie ängstlich.

Carry sah ihr mit einem seltsam abwesenden Blick ins Gesicht.

„Sag nicht mehr Leutnant Walberg, Mama, sondern Baron Valberg aus Valberg. Sein Onkel übergibt ihm das Majorat. Deshalb hat er seinen Abschied eingereicht. Du siehst, jetzt ist Günter Valberg auch eine Partie“, sagte sie mit klangerloser Stimme.

Die alte Dame verfärbte sich ein wenig.

„Mein Gott, Kind, wenn wir das gewußt hätten. Nun tut es mir natürlich leid, daß Du Croner Dein Wort gegeben hast“, sagte sie besorgt und unruhig.

Carry sah in das verjagte, frühzeitig verwelkte Gesicht der Mutter. Sie warf den Kopf zurück.

„Laß nur Mama, es sollte nicht sein. Mache Dir keine Sorgen. Ich zimmere mir mein Leben schon zurecht. Für Entschuldigungen bin ich nicht geschaffen. Das ist ein Luxus, den sich nur reiche Leute gestatten können. Und immerhin, man weiß doch nicht, wie das mit dem Majorat kommt. Cronersheim ist mir sicherer. Sieh nicht so bedrückt aus, das ziemt sich nicht für die Mutter einer glücklichen Braut.“

Sie lachte forciert auf und führte die Mutter nach dem Hauptsaal zurück.

„Ach, Carry, ich bin so froh, daß Du vernünftig bist“, erwiderte die alte Dame, die im Reichthum, den sie stets hatte entbehren müssen, alles Glück der Welt zusammenfaßte.

An der Thür, die in den Hauptsaal führte, kam ihnen Herr von Croner entgegen. Seine etwas gedrungene Gestalt nahm sich in dem eleganten Frackanzug sehr vorteilhaft aus.

„Wo steckst Du nur, Carry? Ich suche Dich schon eine Ewigkeit“, rief er ihr ungeduldig entgegen.

Carry sah ihn kühl erstaunt an und stand in ihrer ganzen schlanken Höhe vor ihm. Der ungeduldige Ton ihres Verlobten mißfiel ihr gründlich. Sie war nicht gesonnen, ihm das ohne weiteres so hingehen zu lassen. Es lag keineswegs in ihrer Absicht, sich unter das Joch eines tyrannischen Gatten zu beugen.

„Lieber Franz, diese Ewigkeit kann höchstens eine Viertelstunde lang gewesen sein. Ich hatte mich ein Weilschen zurückgezogen, weil ich Kopfschmerz hatte. Bist Du vielleicht der Ansicht, daß ich darum jedesmal um Erlaubnis fragen muß?“ fragte sie spöttlich kühl und wie befreuet.

Er duckte sich unwillkürlich ein wenig und nahm schmeichelnd ihre Hand.

„Nun nun, Carry, nicht gleich böse sein, wenn Dein ungeduldiger Bräutigam Sehnsucht nach Dir hat“, sagte er, halb begütigend, halb vorwurfsvoll.

Sie blickte ihm, sich zu einem Lächeln zwingend, in die verbleibt funkelnden Augen.

„Um Deiner Sehnsucht willen muß ich Dir wohl den Ton verzeihen, mit dem Du mich eben anliefest, Franz. Ich will ihn aber nicht wieder von Dir hören.“

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Haben Sie gehört, teuerste Schwiegermama, da habe ich bereits die erste Schelte weg von meinem schönen Bräutigam“, sagte er lachend zur Oberstin, die ängstlich in Carrys Gesicht sah. Da Croner jedoch lachte, verlor sich ihre Unruhe, und sie lachte ebenfalls.

„Ja, lieber Sohn, Carry ist nur mit Liebe zu ziehen. In Güte kann man alles von ihr verlangen, aber sobald man sie rauh anfacht, wird sie trotzig.“

Er drückte Carrys Arm zärtlich an sich.

„War ich wirklich rauh zu Dir, Liebchen?“

Die Oberstin verschwand beruhigt, und Carry lächelte verzeihend.

„Du wirst es nie wieder sein, lieber Franz.“

„Wenn Du so lieb bist, mein Bräutigam, dann kannst Du mich um den Finger wickeln“, flüsterte er zärtlich, und sein heißer Atem wehte ihr entgegen. Sie schauerte zusammen, als träfe sie ein Hauch eisiger Kälte.

Croner warf stolz den Kopf zurück. Er war doch ein verfluchter Kerl. Die schönsten Mädchen hatten sich um ihn gerissen, und jetzt das allerhöchste hatte er sich zur Braut erwählt, trotzdem der Racker so verurteilt stolz gewesen und ihm keinen Schritt entgegengekommen war.

Es war Zeit für ihn, in den Hafen der Ehe einzulaufen. Man wollte doch nur nach einer stürmischen Jugend seine Ruhe und Bequemlichkeit haben. Cronersheim brauchte einen Erben, und er selbst brauchte eine Frau, die ihm das Alter verschönern konnte. Carry würde mit Eleganz die Honneurs seines Hauses machen und seinen Reichthum zur Geltung bringen. Die kostbarsten Toiletten sollte sie haben, damit ihre Schönheit den lichten Rahmen erhielt und ihn ergötze. Die Fährden, die sie jetzt trug, das war nichts für sie, wenn sie auch stolz wie eine Königin einherstiege. Ja, ja, stolz war sie, wie keine zweite. Und niemand hatte ihre Huld errungen, niemand als er. Aber sauer hatte sie es ihm werden lassen, sie zu erringen, hatte es ihn nicht merken lassen, daß sie ihn liebte. Erst nachdem das erlösende Wort gesprochen, hatte sie es ihm gestanden. Nur ihre heißen, lockenden Augen hatten es ihm manchmal schon verraten. Wenn sie ihm nur erst ganz angehören würde. Er konnte die Zeit kaum erwarten. Sie hielt ihn verteuft knapp mit Zärtlichkeiten. Na ja, das waren so Mädchenlaunen, Sprödigkeiten. Das reizte ihn gerade sehr. Eine schöne und stolze Frau wollte er haben, die gegen alle herb und unnahbar war, nur nicht gegen den eigenen Mann. Nach der Hochzeit würde sie schon auftauen. Er war doch der Mann dazu, eine Frau glücklich zu machen. Was hatten sich alle die kleinen Mädchen für Mühe um ihn gegeben. Ja, ja, er war eben der verfluchte Kerl, dem kein Mädchen widerstehen konnte, wenn er sich ins Zeug legte. Wohlgefällig und sehr mit sich zufrieden, strich Herr von Croner über seinen stattlichen Schnurrbart und reckte sich stolz in den Schultern, damit er neben Carrys schlanker Erscheinung nicht kleiner ausjah. Strahlenden Auges zeigte sich das Brautpaar den Gästen. Auch Carrys Augen strahlten jetzt. Sie wollte den neidischen Blicken ringsum zeigen, daß sie eine glückliche, beneidenswerte Braut sei.

Ihre Augen suchten jedoch dabei verstohlen nach Günter Walberg.

Dieser hatte sich, nachdem er den Saal wieder betreten hatte, an eine Säule gelehnt und sah mit brennenden Blicken nach Carry hinüber.



Die Leidenschaft für das schöne Mädchen war von neuem emporgestammt. Es hatte ihm Mühe gefostet, ihr so ruhig und kühl zu begegnen. Ihre Schönheit hatte seine Sinne erregt. Aber es war jetzt ein anderes Gefühl, was er für sie empfand. Die Hochachtung, die Verehrung, die bisher von seiner Liebe unzertrennlich war, die war ihm verloren gegangen. Nur ihre äußere Schönheit entflammte ihn noch. Es war nicht mehr das Feuer einer echten, tiefen Liebe, das in ihm brannte und seine Augen immer wieder zu ihr hinüberzwang. Er konnte nicht verstehen, daß sie sich so zärtlich und strahlend an Croners Arm schmiegte.

„Ein falscher Edelstein“, sagte er in Sinnes verloren vor sich hin.

Da legte sich eine Hand auf seinen Arm. Er blinnte sich um und sah seinen Onkel vor sich stehen. „Das ist auch meine Ansicht über die schöne Braut, mein Junge. Aber es ist wohl besser, Du laßt das nicht so laut“, sagte Baron Viktor ruhig. Günters helle Stirn, die gegen das bronzefarbige Gesicht abstaub, rötete sich.

„Habe ich laut gesprochen?“ fragte er unsicher. „Beruhige Dich, nur ich habe es gehört. Uebrigens gibt es mehr falsche Edelsteine auf der Welt. Du stehst so abseits vom festlichen Treiben. Amüßest Du Dich?“

„Mäßig, Onkel Viktor.“ „Gut! Geht mir auch so. Es ist kein erhebender und erfreulicher Anblick, wenn sich die schöne Carry an diesen aufgelaufenen Laubfrosch anschmiegt und die Menge von Entzücken oder aus anderen Gefühlen heraus die Augen darüber verdreht.“

„Du bist so scharf und bitter, Onkel Viktor.“

„Gut! Ich habe plötzlich entdeckt, daß Du mir sehr ans Herz gewachsen bist, mein Junge, und Dein blaßes Gesicht stört mir den Seelenfrieden. Ich schlage vor, wir drücken uns heimlich und trinken in einer gemüthlichen Gede, abseits von diesem Festgepränge, eine gute Flasche Wein. Mir bekommt die Luft hier so wenig wie Dir. Du siehst wirklich miserabel aus.“

„Ich habe Kopfschmerz, Onkel Viktor.“ Der Baron hob seinen Arm unter den des Neffen.

„Ja, ja, ich weiß schon. Aber ich will Dir etwas sagen, mein Junge. Viele Frauen sind es nicht wert, daß sich ein ehlicher Kerl Kopfschmerzen um sie macht. Ganz sicher aber diese Carry Platen nicht. Ich kenne diese Art ganz genau.“

„Ich bitte Dich, Onkel Viktor, ich —“

„Ja, ja, ich schon gut, mein Junge. Sei vergnügt, daß Du nicht an Croners Stelle bist, hörst Du? Von allen Schrecken das Schrecklichste ist ein brennendes Weib. Das ist das einzige Genre, was ich nicht vertragen kann. Also komme, wir schapieren und erkaufen unsern Groll. Das ist heilsamer, als wenn Du hier stehst und Dir Kopfschmerzen machst.“

Und damit zog Baron Viktor Günter mit sich fort.

Langsam gingen sie durch den Saal und verließen das Fest.

Es war einige Tage später. Nachmittags gegen vier Uhr fuhr an der Villa des Barons Walberg eine einfache Droschke vor. Die Villa lag in einem Garten, und obwohl eine breite Torfahrt in dem Gitter vorhanden war und ein breiter Fahrweg bis vor das Haus führte, war diese Torfahrt doch verschlossen, und so ließ der Kutscher sein Fahrzeug auf der Straße halten.

Neben der Torfahrt befand sich noch eine kleinere Pforte, an der eine Klingel angebracht war.

Als die Droschke hielt, entstieg ihr eine schlanke junge Dame in einem dunklen Reifemantel. Sie lobnte den Kutscher ab, sagte nach der kleinen braunen Reifetasche, die neben ihr auf dem Sitz gelegen hatte und sah mit großen dunklen Augen ein wenig bang und unsicher durch

das eiserne Gitter nach der in vornehmer Ruhedaliegenden Villa hinüber.

Der Wagen, der sie gebracht hatte, fuhr wieder davon, und nun stand die junge Dame ganz allein in der stillen Straße. Sie atmnete endlich, wie einen Entschluß fassend, auf und drückte auf die elektrische Klingel.

Wie erschrocken zuckte sie zusammen, als gleich darauf das schmale Thor, wie von unsichtbaren Händen geöffnet, aufsprang. Aber sie preßte die Lippen fest aufeinander, passierte mit zagen Schritten das Thor und ging auf dem kiesbestreuten Wege auf die Villa zu.

Unter dem überdachten Portal stand bereits, ihrer wartend, ein Diener in vornehmer dunkler Livree und sah ihr etwas verwundert entgegen. (Fortsetzung folgt.)

In neues Glück.

Roman von H. von Schreibershofen.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wenige Tage später hatte Frau v. Esberg ihre junge Freundin, Berta v. Wach, vom Bahnhof abgeholt. Sobald sie Berta in das winzige Logierbüchsen geführt und sie gebeten hatte, es sich gleich recht bequem zu machen, stürmte sie in ihres Mannes Zimmer.

„Arwed, man erzählt sich, Kurt Lassowik . . .“

„Ja, ich weiß. Bitte, störe mich jetzt nicht, ich habe zu schreiben.“ Herr v. Esberg sah am Schreibtisch und hatte eine Menge Papiere vor sich ausgebreitet.

„Warum hast Du mir nichts davon gesagt? Ich war wie vom Himmel gefallen. Seine Wittin sagte, er sei durchgebrannt.“

„Wiederhole nichts, was noch nicht bewiesen ist. Er ist verheiratet, vielleicht zu seiner Mutter. Bitte, laß mich jetzt in Ruhe! Du siehst, ich habe vollauf zu tun.“

„Er soll tolle Schulden haben.“

„Bitte, wir können das später besprechen.“

„Aber glaubst Du es, Arwed?“

Herr v. Esberg stand auf, führte seine Frau zur Tür, hob sie hinaus und schloß ab. Dann rechnete er weiter. Es waren Rechnungen, die vor ihm lagen.

„Ich muß ein Ende machen“, sagte er vor sich hin. „Es geht nicht länger so weiter. Wir müssen uns einschränken.“

Es schwirrten Gerüchte durch die Stadt, die bald zur Gewissheit wurden. Kurt Lassowik, der solche fleißige, junge Mensch, war verschwunden mit Hinterlassung von Schulden, die er nicht hatte bezahlen können, Ehrenschulden . . . Es war nichts von Ehre dabei.

„Ein anscheinend so stiller, anspruchsloser Mensch.“

„Stille Wasser sind tief.“

„Es wird sich aufklären, es kann nicht so sein, wie die Menschen behaupten,“ sagte Lisa mit weisem Gesicht und erschrockenen Augen.

Es klärte sich dahin auf, daß man Hut und Stock des jungen Mannes am Flussufer fand, im Walde, wo er vermutlich erst herumgeirrt war, seine Kravatte, seine Handschuhe, sein leeres Portemonnaie und andere Kleinigkeiten.

Er hatte in seiner Verzweiflung sein frisches junges Leben wohl hingegeben, um damit zu sühnen. Hingeworfen, was nie zu ersehen war, das Wertvollste preisgegeben für Unwesentliches, und seine arme Mutter für immer unglücklich gemacht.

War er ertrunken, hatte er sich im Walde das Leben genommen? Man nahm es schließlich an, man wußte es nicht, erhob es aber nach und nach zur Gewissheit, und niemand zweifelte daran. Theresie und Agnes wußten schon sich verkörpert und entsetzt an. Theresie krampfte ihre Hände zusammen, als sie sich mit zitternden Knien auf den harten Stuhl in ihrem kleinen Zimmer fallen ließ.

Nichts im ganzen Hause erinnerte an die Schönheiten des Lebens oder war bequem und behaglich.

„Ob Vater ihm vielleicht doch hätte helfen können?“ Dann weinte sie bitterlich und lange.

„Ihr müßt sparamer wirtschaften,“ krächzte der Rat abends, als er das tägliche Wirtschaftsgeld auf den Tisch zählte.

„Ich würde gern Schwarzbrot und Kartoffeln essen bis an mein Lebensende, hätte ich Kurt damit reiten können.“ schluchzte Theresie, und Agnes stimmte ihr bei, indem sie einen vorwurfsvollen Blick auf ihren Vater heftete, der sich hastig abwendete.

„Schwarzbrot und Kartoffeln sind zwei gute Sachen, kosten aber auch Geld. Man lebt nun einmal nicht von der Luft.“ Der Rat strich sich seine abgeschabten Nodauffschläge glatt, doch seine mageren Hände zitterten, in seinen Augen lag eine unruhige Erregung. Er sah hierhin und dorthin, nur nicht an seine Töchter. „Ihr versteht nichts vom Leben, habt keinen Ueberblick. Gut, daß ihr nichts zu verheiraten habt.“

In der Nacht sah der alte Mann lange vor seinen Büchern, sah mit stierem Blick auf die Zahlen und dann nach dem Fenster, wo Kurt Lassowik gestanden hatte. Er rechnete nicht wie sonst wohl, er konnte keine Gedanken nicht mehr gebieten. Hände und Lippen zitterten.

„Ich hoffte, er könne sich anders helfen. O, das dachte, das wollte ich nicht!“ Vielleicht zum ersten Male in seinem Leben schien ihm das Geld unwichtig. Jetzt hätte er es gern hingegeben, jetzt, wo es zu spät war.

Immer stand Kurt in seiner Frische und Jugendkraft vor ihm . . . Er schlief nicht, Neue und Schmerz ließen ihm keine Ruhe.

Am nächsten Tage schenkte er jeder Tochter fünfzig Mark. Das beruhigte ihn etwas. Aber gleich darauf überlegte er, wie er das Geld wieder ersparen könne.

Theresie und Agnes beobachteten ihn einige Tage sehr besorgt und angstvoll. Seine Freigebigkeit war zu unnatürlich, um nicht einen besonderen Grund zu haben. Fühlte er sein Ende herannahen? . . . Erst als er neue Einschränkungen im Haushalt anordnete, beruhigten sie sich.

4. Kapitel.

Frau v. Esberg hatte keine Zeit, sehr auf ihre Töchter zu achten. Ihr Besuch, Berta v. Wach, nahm sie ganz in Anspruch. Ihre Töchter brauchten sie nicht.

Wenig hübsch, aber ganz klug, etwas derbe in ihren Manieren, ihrem Auftreten, war Berta kaum einen Tag im Hause, so hatte sie sich bereits der ganzen schadhaften Wäsche bemächtigt, stückte, stopfte und hörte dabei Frau v. Esbergs Klagen und Erzählungen mit größter Geduld und, wie Frau v. Esberg glaubte, mit ebenso großem Verständnis und echter Teilnahme an. Alles, was Lijas und Evas Leben und Treiben zu sagen war, wurde besprochen. Frau v. Esberg freute sich, Berta war so ganz anders, so viel zugänglicher als ihre Mädchen.

„Daß sich der arme Kurt ums Leben bringen mußte, werde ich nie überwinden,“ sagte sie und sah bewundernd zu, wie Berta eine Serviette kunstvoll stopfte.

„Er mußte es doch nicht. Ich glaube es auch gar nicht, man hätte ihn doch finden müssen.“ Bertas Ruhe blieb sich immer gleich. Sie sah das Leben nüchtern und klar an.

Frau v. Esberg sah ganz mittelidig auf das derbe, kräftige Mädchen. „Das ist so eine kleinstädtische Ansicht. Wie viele Menschen verschwinden jährlich, von denen man nie etwas wieder erfährt. Was ist Dich immer schon fragen wollte: Warum ist Dein Vater in das kleine Nest gezogen, wo keine einzige ordentliche Schule ist?“ Berta hatte wirklich gar keine Bildung.

„Er hat große Verluste gehabt und es lebt sich dort billig. Die Schulen sind ja nicht besonders, und ich habe wohl wirklich nicht viel gelernt.“



Berta seufzte, sie wußte wohl, wieviel ihr fehlte und wie sehr sie hinter den Esbergischen Mädchen zurückstand.

„Seid Ihr nicht auch mit Köstices verwandt, Berta? Der Justizrat ist, glaube ich, wohlhabend.“

Berta sah auf und schüttelte den Kopf. „Ob er reich ist, weiß ich nicht, aber geben tut er nie etwas, sagt mein Vater. Der kennt ihn genau. Ja, Theresie und Agnes täten es wohl, nur haben sie nichts.“

„Dann mußt Du auch mit Herrn v. Erkelenz verwandt sein.“ Frau v. Esberg lachte etwas. Der Gegensatz zwischen dem eleganten, geistvollem Manne und ihrer ungeschickten, ziemlich unwissenden Freundin Berta kam ihr sehr spaßhaft vor.

„Ja, sehr weitläufig. Wir machen uns herzlich wenig aus ihm.“

„Er ist aber ein interessanter und sehr unterhaltender Mensch. Auch Schriftsteller, und seine Sachen sollen viel Beifall finden.“ Frau v. Esberg sah Eva in der Tür stehen, die mit Berta spazieren gehen wollte. Sie hatte gewiß alles gehört. Ihre Mutter sah sie forschend an.

Und Berta antwortete merkwürdig kühl: „Das hat er jedenfalls selbst gesagt. Vater meint, es hieße heute nicht viel, Schriftsteller zu sein. Unter den Tausenden, die sich so nennen, sind doch recht wenige von Bedeutung und haben einen bekannten Namen. Vater hält gar nichts von Erkelenz.“ Berta sah eigenartig abweisend aus.

Eva war dunkelrot geworden. Sie mußte Berta einmal klarmachen, welch ein Mann Erkelenz war.

„Man sagt, Kurt habe nur für einen anderen gut gesagt, er selbst habe nichts davon gebraucht.“

„Dann muß der andere doch dafür büßen.“

„Man kennt ihn nicht. Es ist eine etwas dunkle Geschichte, und wenn er sich nicht selbst meldet, was er natürlich nicht tut —“

„Aber das ist gemein, schändlich! Und für einen solchen Lumpen hat sich der arme Kurt umgebracht!“

Berta nickte. „Ja, vielleicht. Ihr habt Kurt gut gekannt?“

Eva erzählte von ihm, und dabei kam ihr erst ganz zum Bewußtsein, welch eine fürchterliche Zeit dies für Lisa gewesen sein mußte. Sie war mit ihrem eigenen Leid so beschäftigt gewesen... Hatte Lisa ihn wirklich geliebt, wie mußte sie da gelitten haben! Mit welcher Gewalt hat sie sich beherrscht, sich zusammengenommen, daß ihr niemand etwas angemerkt hatte. Hätte sie, Eva, das so tragen können? Nein, nein! Sie hätte es laut hinaus-schreien müssen. Und plötzlich empfand sie den Unterschied zwischen ihrem Geschick und dem Lijas. Sie dankte Gott im Stillen für ihr Glück. Denn was hatte ihre zeitweilige Trennung zu bedeuten gegen Lijas Schmerz! Dann fiel ihr Bertas verleumderische Beschuldigung wieder ein. O, niemand kannte Erkelenz so gut wie sie. Niemand ahnte, welche Tiefe des Gefühls, welcher Reichtum glühender Empfindung in ihm verborgen lagen. Jetzt fühlte Eva wieder die Krone auf ihrem Haupt, ihre Augen strahlten, ihr Schritt war leicht und elastisch.

Sie stiegen den Berg hinan, an dessen Fuß die Stadt lag. Von der bewaldeten Höhe aus überblickten den ganzen Ort. Hinter ihnen erhoben sich verschiedene Höhenzüge, die Abhänge des Gebirges, das seine plätschernden Wasser in den die Stadt umziehenden Fluß sandte. Das lichte

Frühlingsgrün der hohen, alten Buchen war geschwunden, erster erschien der rauchende Wald. Die Sonne warf blickende Lichter über den braunen Waldboden und malte leuchtende Flecke auf die grauen Stämme, die säulenartig emporstrebten.

Berta mahnte an den Rückweg.

„Ich kenne die Berge von früher her,“ sagte sie im Weitergehen; „die Schluchten sind nicht gefährlich, und man hätte Kurt längst finden müssen. Aber um noch einmal auf Erkelenz zurückzukommen. Es kommt mir fast so vor, als nähmest Du mir mein Urteil über ihn übel. Trotzdem möchte ich Dir noch einmal sagen, er ist nicht, was er scheint. Es hat noch jeder, der sich auf ihn verlassen hat, bitter dafür gebüßt.“

„Das müßtest Du erst beweisen. Hinter dem Rücken jemandem Böses nachsagen —“

„Ich werde es ihm ins Gesicht sagen, sollte ich ihn wiedersehen. Ich kann meine Worte vertreten, Eva.“ Berta sah die vor Zorn Erbleichende offen und frei an. Etwas in Eva fragte entsetzt: Wie, wenn es wahr wäre? Etwas erhob sich warnend, aber nein, das konnte nicht sein! Untreue gegen den Geliebten? Nein, nie! Und so schüttelte Eva Bertas Hand, die auf ihrem Arm lag, ab, schleuderte ihr einen zornigen Blick, ein heftiges

wieder abreifte, da ihr Vater sie nicht länger entbehren konnte.

Als Frau v. Esberg Zeit fand, sich nach ihren Töchtern umzusehen, hatte sich Lisa einem Samariterkursus angeschlossen, der ihre Tage ganz ausfüllte. Abends sank sie wie ein erschöpftes Kind in bleiernen Schlaf, der Denken und Träumen unmöglich machte.

Eva hatte sich zu den alten Schwestern Köstice geflüchtet, die ihr boten, was sie augenblicklich bedurfte: Teilnahme, Liebe, Sympathie, ohne irgendeine indiskrete Frage.

Den alten Schwestern war das schöne, blonde Kind ein reizender Zeitvertreib, ein Spielzeug. Sie forschten nie nach dem Grund ihrer wechselnden Launen, ihrer Verstimmungen oder auflackernden Heiterkeit. Sie liebten und bewunderten das schöne Mädchen.

Eva hatte sich gewöhnt, um Berta zu vermeiden, zu allen Tageszeiten in dem Kösticeschen Hause vorzusprechen. Sie saß früh dabei, wenn Theresie Staub wischte, nachmittags, wenn beide stopften und stücten, aber sie dachte gar nicht daran, selbst die Hände zu rühren.

„Es wird schon kommen, sie ist ja noch ein Kind.“ Agnes streichelte die goldige, im Sonnenschein aufblühende Haartrone des „Kindes“.

Dann lächelte Eva mit seltsamem Ausdruck.

War sie wirklich noch ein Kind mit diesem tiefen Weh im Herzen? Denn von Erkelenz hörte sie nichts, und doch waren Monate vergangen.

5. Kapitel.

„Sie bemühen sich selbst, gnädiges Fräulein?“

Agnes Köstice hatte die Haustür geöffnet und ein braungebranntes, energisches Gesicht mit scharfen Zügen lächelte sie an.

Diese Augen unter den dunklen Brauen, diese breit-schulterige, kräftige, elastische Gestalt mußte sie kennen. Einen Augenblick sah sie ihn zweifelnd, prüfend an, dann stieß sie einen kleinen Schrei aus und ergriff die ausgestreckte Hand. „Herr von Altenhoff, Helmut! Der Bart — ja, nun erkenne ich Sie.“

Sie sehen ja prächtig aus. Wo haben Sie solange gesteckt. Kommen Sie herein, Sie müssen uns alles erzählen. Hier ist Theresie.“ Agnes drückte die nächste Tür auf. „Hier ist auch unser Kind.“

Herr von Altenhoff lachte. „Lassen Sie mich nur Fräulein Theresie begrüßen, ehe Sie ein Kind auf mich loslassen. Und wie geht es Ihnen, wie haben Sie in der langen Zeit gelebt?“

„Theresie, Theresie,“ rief Agnes in die Tür hinein, „eine Ueberraschung, Helmut Altenhoff!“ Sie schob ihn hinein.

In der Mitte des Zimmers saß auf einem Treppenstuhl eine reizende Gestalt, vor der Helmut Altenhoff wie gebendet stehen blieb. Ueber einer sehr eleganten duftigen weißen Toilette, die einen überraschenden Gegensatz zu den höchst einfachen Morgenkleidern der beiden alten Mädchen bildete, hob sich ein entzückender, blonder Mädchenschopf. Zu dem zartgefärbten, lieblichen Gesichtchen mit den großen Blauaugen lag noch die kindliche, reizvolle Rundung, doch aus den Augen blickte schon die Seele des Weibes und grüßte ihn, wie er sich einbittete. Sie glitt von dem Stuhl herab, verbeugte sich leicht und stand in ihrer schlankeu Anmut unbefangen vor ihm, die großen Augen freundlich, fragend auf ihn geheftet. Unter dem Blick schlug sein Herz schneller. Der sonst so Gewandte verwirrte sich.

(Fortsetzung folgt.)



Hindenburgs Wohnzimmer.

Word zu und lief, ehe Berta es hindern konnte, auf einem anderen Wege nach Hause. Berta sah ihr kopfschüttelnd nach.

„Er hat sein altes Spiel mit ihr getrieben. Armes Kind, es wird ein böses Erwachen sein. Aber jetzt glaubt sie nichts gegen ihn. Sie wird ihn verpessen, wenn er lange genug wegbleibt, sie ist ja noch ein Kind.“

Dann berückte Berta den Rückweg, um einige Besuche auf Frau von Esbergs Wunsch zu machen.

Sie hatte verschiedene Verwande hier, aber niemand freute sich sehr, sie zu sehen. Nur als Gast des Hauses Esberg fühlte sie sich willkommen. Arme Verwandte sind keine angenehme Zugabe, und sie selbst sind gewöhnlich ängstlich und verschüchtert. Geld ist eine wunderbare Macht, die sogar moralischen Salt geben kann. Berta dachte zu klar, um sich einer Täuschung hinzugeben.

„Sie stehen Dir doch vielleicht einmal später bei, Berta,“ meinte Frau v. Esberg. „Es ist besser, sie nicht zu vernachlässigen.“

Ueber die Bedeutung dieses „später“ waren sich Frau v. Esberg wie Berta ganz klar. Starb Bertas Vater, so hatte Berta nichts, gar nichts, war ganz auf sich angewiesen. Und sie wußte, was das sagen wollte.

„Du findest immer bei mir eine Zuflucht,“ waren Frau v. Esbergs Abschiedsworte, als Berta

„Stellungswechsel“.

Es wird geschrieben: Ins übliche Gleichmaß der in ihrer Art doch so verschiedenen Kampfstage des Stellungskrieges, die heute schweres Feuer bringen und erregende Todesnähe im Niederschauern bestender Granaten und morgen langweilige, taatenlose Schwüle unter düstem, bleiernem Regenhimmel, fuhr wie der Sieb einer blißblank geschliffenen Art der plötzliche Marmbefehl zur Marschbereitschaft. Die langgewohnte Front mit dem so oft geschauten Umkreis der eigenen und der feindlichen Stellungen hat beinahe etwas Heimisches bekommen. Es gibt da viele bekannte Stätten, von wo man Abschied nehmen möchte. Und da heftet man sich, in der jagenden Hast des Aufbruches, an ein paar alte Kameraden, die im Zusammenleben des langen Krieges mit einem vertraut geworden sind, wird mit einem halben

Duzend vielleicht, irgendwohin verschlagen, wo ein frisches Artilleriebataillon ausrückt oder Ersatz zu einer Feldbatterie geht.

Wenige Tage der Ruhe mit Anflängen an geordnetes, kulturelles Menschentum, das uns im Urweltbajeln des Feldlebens schier fremd wurde, verfliegen mit Neuaussatten und Einteilen in der Garnison, und wieder geht es in dem Bereich der Stollen und Gräben, der Granatentümpel und der donnernden Kanonen, wohin uns ein verborgen wirkendes Gehirn dirigiert. Ein wirres Fragen hebt sich an um dieses Wohin, das keiner weiß, und tobt sich aus in ein Chaos von Meinungen. Nur Ruhe, wir werden's schon erfahren. Doch nach dem Westen wieder, ganz zweifelsohne . . .

Und dann rattern wir durch üppig grünes Wiesenland, Feldrain und Baumstüde, mit denen uns das deutsche Land ein letztes Grüßen nachschickt, vorbei an alten Kampfstätten des großen

Krieges, indes die späte Nacht herandämmert. Mit müdem Kopf lehnt man sich zurück; taumelt hin und wieder auf aus leichtem Schlaf, nimmt aus er Feldflasche einen Schluck und sucht, durch die dicke Finsternis stierend, die Gesichter der Kameraden, die an der Bank lehrend wie helle Flecken hängen, zu erkennen, während lange Waldstreifen mit rankendem Blätterwerk das Geleise umfrieseln. Hier ein Ruck und ein scharfes Falten. Baracken stehen gedruckt in der schwülen Dunkelheit, Halbabgeblendete Lichter flirren draußen entlang. Weit am Horizont ist eine Straße sichtbar, deren Bäume dunkler gegen den nachvioioletten Himmel stehen, anmutend wie die Zähne einer Säge. Von der Ferne noch gedämpft rollt das Schießen herüber wie unzufriedenes Gemurmel. Dann sprühen Wächstücken am Himmel auf, helfende Schläge fallen ein, und ein zirpendes Surren bringt von der Höhe . . . Wir

Schuhwerk und Strümpfe bis 100% billiger,

da **Ängere Halbakel**, „Gu-Krau“-Schuheinlagen. D. R. P. durch Gebrauch von **verhärten Hühneraugen, Ballen, Plattfuß, Krampfadernbildung,** enispr. Prof. Dr. med. Zander, heilen resp. lindern alle Fuß- und Beinleiden

Das Vollkommene auf diesem Gebiet. Preise für Knaben- und Damen-Größe 35-42 **1,75 Mk.**, Herren-Größe 41-46 **2 Mk.** das Paar.

Versand gegen Nachn. oder Voreinsendung des Betrages. Postcheckkonto Danzig 420.

Gustav Krause, Schneidemühl, Einlagenfabrik. Fernruf 331. Bei Bestellung Angaben der Schuhgröße-Nummer maßgebend. **Wiederverkäufer entsprechenden Rabatt.**

Möbel werden wie neu,

wenn Sie „**Klwal**“ verwenden. **Klwal** ist eine Nahrung für den Lack und die Politur der Möbel, nimmt alle Flecken, Schmutz, selbst Tintenspritzer von der Politur weg und lässt eine glänzende Oberfläche zurück. Glänzende Atteste. **Klwal** ist überall zu haben für den Preis von 1,50 **M** pro Flasche. Eventuell erfolgt der Versand in Paketen von 5 Flaschen für den Preis von 7,50 **M** postfrei gegen Nachnahme direkt durch den Fabrikanten

H. Schmid, Apotheker, Groß-Sachsenheim 3 (Württemberg). Wiederverkäufer erhalten angemessenen Rabatt.

Alt werden und jung bleiben!

Hiermit wird die eigenartige verjüngende Wirkung des neuen Nasovia-Präparates „**Alvosan**“ treffend bezeichnet. Auf rein wissenschaftlicher Grundlage beruhend, bewirkt es — vollkommen unschädlich — durch innere Sekretion eine erhöhte geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische. — Preis Mark 3.—. — Ärztlich glänzend beurteilt.

Der Erfolg war verblüffend, schreibt Generalarzt Dr. S. — DRUCKSACHEN umsonst durch **Chemische Fabrik „Nassovia“, Wiesbaden 95.**

Bett-Federn!

Zarte Füllfedern per Pfd. **M 1,75** Halbdaunen **M 3,—**, dito zart und weich **M 3,75**, Schleißfedern **M 3,—**. Alle zart und weich.

Gänse-Federn!

Feine weiße Halbdaunen **M 7,—**, hochfeine sibirische **M 8,—** bis **12,—**, Schleißfedern **M 6,50**, weich und daunenreich **M 7,50**. Graue Daunen, schwelend **M 9,—**, weißer Daunenflaum **M 9,—** bis **16,—**, 3 bis 4 Pfd. für eine Decke.

BETTEN

In hochfein echtem Daunenkörper in allen Preislagen. Muster und Katalog frei. Nicht-geliefert Geld zurück. 50.000 Kunden. 20.000 Dankschreiben.

Bettfedergroßhandlung und Bettenfabrik. **Th. Kranfuß, Cassel 44.** Aeltestes und größtes Versandhaus das.

Strumpf-Garne

versendet ohne Bezugschein zu Mark 12,50 das Pfund und teurer (Proben umsonst frei) **Erfurter Garnfabrik** Hoflieferant in Erfurt W. 247.

Kilbsees in Autotypie und Stich Wilhelm Grese, Berlin SW68, Ritterstr. 50.

Musiknotenmappe mit

Notenpult

„Sufanne“

(Patent Frau Joachim-Chaigneau)

Preis in Calico **Mk 4.—**

Zu beziehen durch **Preussische Verlagsanstalt** G. m. b. H.

Berlin SW, Ritterstraße 50.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68 Ritterstraße 50

In unserem Verlage erscheinen:

Kriegsreden und Aufsätze

des

Dr. Graf v. Schwerin-Löwitz

zusammengestellt von

Fr. Keiser

stellv. Generalsekretär des Königl. Landes-Oekonomie-Kollegiums

Preis **Mk. 1,25** und **10 Pfg.** Porto gegen vorherige Einfindung.

Die hohen vaterländischen Gesichtspunkte und die großzügigen wirtschaftlichen Darlegungen des Grafen Schwerin, die hier einem weiteren Leserkreise zugänglich gemacht werden, sind wert, von allen gelesen zu werden, die die wirtschaftlichen Fragen unserer Zeit studieren und sich ein Bild von der wirtschaftlichen Lage und Kraft unseres Vaterlandes machen wollen. Die Schrift ist mit einem wohl gelungenen Bildnis des Grafen Schwerin geschmückt.

Preussische Verlags-Anstalt G. m. b. H., Berlin SW68, Ritterstraße 50.

Sieben erfahren:

Welche Kriegsbeihilfen stehen in Preußen den Beamten, Lehrern, Lehrerinnen und Staatsarbeitern zu?

Nach den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses.

Preis **20 Pfg.** gegen Vorhereinsendung, bei **100 Stück 15 Pf.**

Das Schriftchen stellt in knappen Ausführungen dar, was seit dem 1. April auf dem Gebiete der Kriegsbeihilfen und Teuerungszulagen Rechtens ist, und kann allen Beamten, Lehrern und Staatsarbeitern sowie den Fachvereinen auf das Wärmste empfohlen werden, zumal der Entwurf einer durchaus neuen eigenartigen Ordnung für die Kriegsbeihilfen beigegeben ist, der sich auch als brauchbare Grundlage für eine grundsätzliche Neuregelung des gesamten Besoldungswesens erweisen dürfte.

halten noch. „Wir müssen noch abwarten, der Bahnhof St. B. . . wird wieder beschossen . . .“

In kleinen Pausen precht der jähe Feuerblitz der Abwehrkanonen auf, die gar nicht weit stehen mögen. Kurzatmig faucht die Lokomotive Dampf. Als ob die Maschine, gefahrnehmend, ihr lautes Schnaufen dämpfen wollte, rollt der Zug an mit sanftem Gleiten. Und immer weiter durch hochstämmigen Buchenwald, der kaum einen Felsen freien Himmels erscheinen läßt mit ein paar flimmernden Sternen . . . Waldlager St. B. . . Weiter fährt der Zug heute nicht. Der Franzose streut die Gleise ab, und der Schienenstrang soll an mehreren Stellen zerhauen sein. Wir müssen die letzten zwei Stunden den Affen huckeln und die schlüfrig gewordenen Beine auf der Chaussee sich munter traben lassen. Der Wald liegt jetzt in dunkle Flecken zerprengelt hinter uns. Vorwärts dehnt sich die Ebene. Mit unbestimmten Konturen ragt über den Horizont ein Höhenzug; dort soll unser Ziel sein.

Eine Stunde sind wir wohl schon getrottet auf der endlosen, schnurgerade gezogenen Chaussee. Wir rasten an einem Ort und lassen die letzten

Tropfen aus der Feldflasche in den ausgetrockneten Hals glücken. Die schnurgerade Straße biegt sich in scharfem Knick. Ein Dorf. Von weitläufigen Baracken sind die perfektsten, ausgebrannten Steinmauern der Häuser umstellt. Flüchtlich blinzt ein Licht auf, wie unser Zug vorbeitappt mit knirschendem Lederzeug und rasseln-dem Gerät. In der Luft ist ein rauchiger Brandgeruch wie von feuchtem, qualmendem Holz. Der Posten, der mit dem Stahlhelm das Aussehen wie ein mittelalterlicher Reifiger hat, — irgendwie tauchte er auf aus einer dunklen Ecke — fragen wir um den Weg. Dann überreicht uns ein Kolonnenzug.

Etwas Dunkles, unerkennbar im Staub geballt, braust heran mit knirschenden Rädern und klapperndem Geschütz, ein kurzes Durcheinanderrufen, Zurseitedrängen an dem Straßenrand, während es vorbeitappt mit schnaufenden Säulen wie Gespenstergang. Das letzte Stück des Weges klinkt der Pfad steil bergan. Bewilderte Weinberge zu beiden Seiten. Mörderisch reißt der Kornisier rückwärts und schneidet, als wäre er ausgegossen mit Blei, in die Achselhöhlen. Auf halber Höhe stehen wir

und schnaufen uns aus. Sehen in den Horizont, wo die Mündungsblitze der Kanonen ein Lichterspiel treiben, dem das dumpfe Grollen der erschütterten Luft nachspringt. Zwischen dem holpernden Krachen der Einschläge faucht und gurgelt das Schnaufen schwerer deutscher Kaliber. Droben poltern wir in die Quartiere, die ein hagerer, schnauzbärtiger Sergeant uns anweist, hauen Packzeug und Tornister in die Ecken, um nur Mäntel und Decken zu entrollen und uns dem Schläfe hinzugeben, der uns schwer an den müden Lidern hängt. . . .

Kriegs-Allerlei

Eine englische Betrachtung über das Leben nach dem Kriege.

Fast täglich, so ruft Hamilton Hyde in der „Daily Mail“ aus, höre ich die Leute so von der „Zeit nach dem Kriege“ sprechen, als ob wir mit dem Friedensschluß gleichzeitig auch zu unseren früheren Lebensbedingungen und Lebensgewohn-



Starke Büste

Wird erzeugt durch das echte Beostol-Byonwanzor, welches die Form zur höchsten Reife bringt und einen gleichmäßigen Haarausfall bewirkt. Durch natürliche Ausscheidung wird die schwache Brust gestärkt und die unentwickelte kleine Büste vorgezogen. Zahlr. Anerkennungen, Wirkung unübertroffen. Flasche 4 Mark, Kosmetik, Laborat. Dr. Beostol, Berlin N. 71, Schönhauser Allee 122

Wasch-Toilette-Stücke

parfümiert, v. Kriegs-A. für Oele und Fette genehmigt. Ueber 3 Millionen Stück verkauft. Zahlreiche Nachbestellungen und Anerkennungen. — Postpaket 5 Mark frei. A. Blachmann, Breslau 23, D. Z.

Preußische Verlagsanstalt

G. m. b. H. Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschien: **Kommentar zum Preußischen Wassergesetz**

bearbeitet von **Juristat Bifta, Breslau** und **Landrat Dr. Kries, Flehne.**

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich wichtigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuzusprechen sind.

Preis in Kleinwand geb. 25 M.

Rasieren

Können Sie sich leicht und schmerzlos mit Rasolin, dem neuen kältesten Rasiermittel, fertig zum Gebrauch, 81.125 M., 3 Flaschen 3 M. Porto extra. Adler- Apotheke, Rabenburger i. Pom. 2.

Anzeigen

haben in diesem Blatt weiteste Verbreitung.

Hämorrhoiden

ist das Beste

Aphanodan

(ges. gesch.)

Zäpfchen, Salbe, Pulver und Tee. Mäßiger Preis. Prospekt gratis. Apotheker F. Pollack, Friedeberg a. Quis.

Klischees in Autotypie und Strichätzung

Wilhelm Greve,

Graph. Kunstankalt, Berlin SW, Ritterstr. 50.

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Soeben erschien in 3. verbesserter Auflage:

Teuerungszulagen und Bevölkerungspolitik

Ein Wort für unsere darbedenden Beamtenkinder

Von einem mittleren Beamten

1. Mose 9, 7

Preis 75 Pfg. und 10 Pfg. Porto gegen Voreinsendung

Bei Abnahme von	50 Stück	10 % Ermäßigung
„ „ „	100 „	15 % „
„ „ „	200 „	20 % „

heiten zurückkehren werden. Die Frauen sagen: „Ich wünschte, daß der Krieg ein Ende nähme, dann würden wir wieder Diensthöten bekommen, und das Wirtschaftsführen wäre so angenehm und leicht wie vorher.“ Die Männer sagen: „Wenn der Friede da ist, werden die Geschäfte Gott sei Dank wieder ihre alte Form annehmen.“ Auch bei uns in England haben die guten Leute noch immer nicht begriffen, daß die alten Tage niemals wiederkehren werden, daß das Geschäftsleben auch nach dem Kriege ein anderes sein wird, daß die Gemütslichkeit, die wir bis zum Sommer 1914 genossen, nie wieder gänzlich auferstehen wird. Das Volk sollte sich endlich damit abfinden, daß das Zeitalter, in dem wir so angenehm heranwuchsen, für immer vorbei ist. Wir sind am Beginn einer neuen Zeit, und die Leute, die ihre Anschauungen nicht wechseln, werden zerfliegen wie überflüssiger Staub. Es geschieht nicht häufig, daß zwei ganz verschiedene Zeitalter durch ein mächtiges Ereignis so scharf und plötzlich voneinander getrennt werden. Denkt daran, ihr Leute: nichts, aber auch rein gar nichts wird wieder genau so werden wie es vor dem Kriege war. Gewiß gehört Tapferkeit dazu, sich mit dieser Erkenntnis abzufinden. Aber es wird für das Verlorene auch gewisse Maßnahmen ergriffen geben. Die Frauen z. B., die auch nach dem

Kriege ihre Wirtschaft aus eigener Kraft werden versorgen müssen, werden bemerken, daß dies ihrer Gesundheit nur zuträglich sein kann. Die Geschäftsleute, die sich weniger auf die Arbeit anderer und mehr auf sich selbst verlassen müssen, werden dadurch eine neue Art moralischer Befriedigung genießen. Diejenigen aber, — und es werden nicht wenige sein — die über den Verlust der alten Vergnügungen und des alten Luxus jammern werden, verdienen kein Mitleid. In den Dingen des Vergnügens wird unsere Lebensführung gewaltig zurückgeworfen werden. Neue Pflichten und neue Arbeit werden uns dies vergessen lassen. Jedenfalls ist es Zeit zu erwachen und der wirklichen Zukunft nach dem Kriege beherzt ins Auge zu sehen.



Rätsel.

Es sitzen zweiunddreißig Gesellen
In einem kleinen Stälchen,
Sind lustig und munter,
Gehen auf und unter,
Und ein rot Möbbschen (Mädchen) dabei,
So sitzen sie schön in der Reih.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.
Wein.

Geschäftliches.

Unsere geschätzten Leser, speziell die verehrten Hausfrauen, dürfte es sicherlich in hohem Maße interessieren, daß die Firma Apotheker G. Schmid in Groß-Görschenheim (Württemberg) mit einer neuen Möbelpolitur an die Öffentlichkeit tritt und solche dem großen Publikum zugänglich zu machen sucht. Die mit dem Namen „Kival“ bezeichnete Möbelpolitur ist, wie der Fabrikant in seiner Annonce in diesem Blatte selbst hervorhebt, eine Nahrung für den Lack und die Politur der Möbel. Letztere werden dadurch wie neu. Die Politur nimmt alle Flecken, Schmutz, selbst Eintensspritzer, von den Möbeln weg und läßt eine glänzende Oberfläche zurück. Als Beweis für die günstige Aufnahme, welche die Möbelpolitur „Kival“ bei den bisherigen Käufern gefunden hat, mögen die zahlreichen glänzenden Atteste gelten. Ebenso legen die an dauernd einlaufenden Nachbestellungen, manchmal von größtem Umfange, Zeugnis davon ab, daß die Möbelpolitur „Kival“ einem Bedürfnisse entspricht und die Anforderungen, die man an ein beachtliches Fabrikat stellt, in weitgehendem Maße erfüllt. Unsere Leser seien deshalb auf die Firma G. Schmid, Apotheker in Groß-Görschenheim (Württemberg), nachdrücklich aufmerksam gemacht. Die Flasche „Kival“ kostet 1,50 M. und ist überall zu haben. Der Versand erfolgt aber auch direkt, und zwar in Paketen von 5 Flaschen portofrei gegen Nachnahme. Wiederverkäufer erhalten angemessenen Rabatt.



Exquisit
Echter alter deutsches
Cognac

† St. Afriat
bis Perle der
Liquore

Cognacbrennerei E. L. Kempe & Co. Aktien-Gesellschaft Oppach i. S.

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Den Lesern des „Zeitspiegels“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in
Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton

zu dem Einheitspreise von Mk. 3.- pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit, eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

Kaiser Wilhelm II.
Wilhelm, Kronprinz von Preußen
Rupprecht, Kronprinz von Bayern
Herzog Albrecht von Württemberg
von Beseler, General der Infanterie

von Bülow, Generaloberst
von Einem, General der Infanterie
von der Goltz, Generalfeldmarschall
von Hindenburg, Generalfeldmarschall
von Heeringen, Generaloberst
von Kluck, Generaloberst

Deutsche Kunst- und Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

**Ansichtskarten
billig!**

- 100 zeitgemäße Postkarten 3.- M.
 - 100 Liebeserien-Postkarten 3.- „
 - 100 patriot. Flaggen-Postkarten 3.- „
 - 50 echte Künstler-Postkarten 3.- „
- Verlag Marder, Breslau I 150.

**Preussische Verlagsanstalt
G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.**

In unserem Verlage erscheint:

Gebet des Kaisers

von
Harry Cheff
für eine Singstimme mit
Klavierbegleitung

von
Oscar Pajsch
Königl. Professor und Musikdirektor
Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg.
für Porto.

Bei Bezug von Waren
bitte sich auf dieses
:: Blatt zu berufen ::

Sommersprossen

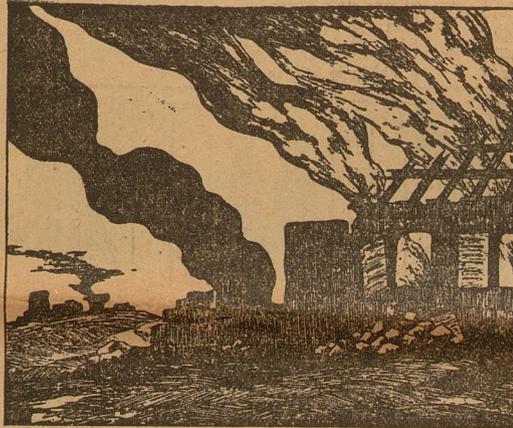
entfernt nur Crème Any in
wenigen Tagen garantiert
Machen Sie einen letzten
Versuch; es wird Sie nicht
reuen! frko. M. 2.70 (Nachr.
2.95). Gold-Medaille London
Berlin, Paris 1892, notariell
beglaubigter Dankebuch, be-
steht hier für nur d. Apotheker
z. Elsemann Mann, Strassburg 16 Elg.



Verlagsbuchhandlung Max Pasch, Berlin SW 68
Ritter-Straße 50

Soeben erschien:

Wenn sie siegten!



Doppel-Kriegskarte

Preis 45 Pf. einzeln und 5 Pf. Porto bei Vorhereinsendung
Für Massenbezug: ab 50 Expl. 40 Pf., ab 100 Expl. 36 Pf., ab 500 Expl. 30 Pf.

Dieses wertvolle Dokument sagt uns, wie sich unsere Feinde das Ergebnis des Krieges dachten und wie demgegenüber die verbündeten Heere der Mittelmächte die Kriegslage bis heute gestalteten.

Die das Original der in Paris erschienenen und vielverbreiteten feindlichen Aufteilungskarte einrahmenden Erläuterungen sind in wortgetreuer Übersetzung hinzugefügt. / Auf Grund alten- und quellenmäßigen Materials werden in drei Seiten Text die Verunglimpfungen und sonstigen Vernichtungspläne unserer Feinde erörtert. / In kurzen, treffenden Erläuterungen und einem bedenklichen Nachwort wird textlich dargetan, welche Kriegserfolge unserer und unserer Verbündeten Heere den obigen phantastischen Plänen unserer Feinde gegenüber stehen.

Wir erhielten u. a. folgende Zuschrift:

„Ich möchte Ihr ausgezeichnetes Blatt „Wenn sie siegten“
in meiner Gemeinde verbreiten. . . .“

Pastor H. in A.